



Wunder geschehen

Filmkritik: Aki Kaurismäkis seltsam realistischer Märchenfilm „Le Havre“

Man weiß nicht, was genau sie erwartet haben am Ziel ihrer Reise, eine Reise, die in Gabun in Westafrika begann und eigentlich in London enden sollte. Vermutlich war es die Hoffnung auf ein besseres Leben, auf überhaupt ein Leben, die ein Dutzend afrikanische Flüchtlinge dazu brachte, in einen dunklen Schiffscontainer zu steigen und dort so lange auszuharren, bis irgendjemand die Tür öffnen würde, idealerweise bevor sie alle verhungert oder erstickt wären.

Aber sie schaffen es nicht bis nach London, sondern nur nach Le Havre in der Normandie. Ein Irrtum, und als sie endlich befreit werden, ein Nachtwächter hat ein Baby weinen hören, wartet schon die Polizei, um sie festzunehmen und abzuschieben.

In Tragikomödien wie „I Hired a Contract Killer“ oder „Der Mann ohne Vergangenheit“ hat der finnische Regisseur Aki Kaurismäki bislang immer seltsame Märchen aus einer Welt erzählt, in der die Zeit stillzustehen scheint, düster wie eine finnische Winternacht und normalerweise nur bevölkert von Melancholikern mit Hang zu sanftem Sarkasmus und harten Getränken. Diesmal aber, in „Le Havre“, seinem ersten Film seit fünf Jahren, dringen diese afrikanischen Flüchtlinge ein in Kaurismäkis wunderbar künstliche Welt wie Boten aus der Wirklichkeit.

Einem von ihnen, Idrissa (Blondin Miguel), fast noch ein Kind, gelingt die Flucht. Er rennt durch diese fremde Stadt, die er für London hält, bis er zufällig Marcel begegnet, der gerade am Hafen Mittagspause macht und der die Polizisten, mehr aus Gewohnheit als in böser Absicht, in die falsche Richtung schickt.

Marcel (André Wilms) ist ein alter Bekannter im Kaurismäki-Kosmos. Vor fast 20 Jahren spielte Wilms, mittlerweile 64, in Kaurismäkis Künstlergrotteske „Das Leben der Boheme“ (1992) einen Schrift-

steller namens Marcel, einen erfolglosen natürlich.

Kaurismäki hat Marcells Modernisierungsverlierer-Karriere konsequent weitergesponnen: Bohemien ist er immer noch, mittlerweile verheiratet mit seiner großen Liebe Arletty (Kati Outinen, noch eine Kaurismäki-Stammkraft), er arbeitet jetzt als Schuhputzer, kein einfacher Job, wenn Menschen lieber Sneakers tragen als Lederschuhe.

Einer von Marcells wenigen Kunden wird sogar vor seinen Augen erschossen. Die Szene darf trotzdem als gutes Omen

in Anwesenheit des französischen Einwanderungsministers.

Am Ende seiner Suche weiß Marcel, dass es für Idrissa nur einen Ausweg gibt: Menschenschmuggler müssen den Jungen per Fischerboot nach England bringen, bevor ihn Kommissar Monet (Jean-Pierre Darroussin) erwischt. Doch wer soll das bezahlen? „Es gibt oft auch Wunder“, sagt eine Figur in „Le Havre“. „In meinem Viertel nicht“, entgegnet die andere.

Darf man das? Passt das zusammen, Kaurismäkis kunstvoll stilisierte Trinker-

idylle, inszeniert in Kneipen, die zwar „La Moderne“ heißen, aber so aussehen, als wären Einrichtung und Gäste seit 50 Jahren dieselben – und dazwischen die Ärmsten der Armen, Flüchtlinge, die noch ganz andere Sorgen haben als die Frage, wie sie den nächsten Drink bezahlen sollen?

Es passt. Denn in Wahrheit dreht Kaurismäki seit Jahrzehnten Flüchtlingsfilme. Oft ging es um die Sehnsucht nach einem anderen Leben, um Flucht vor der Tristesse, vor dem finnischen Winter und den Verheerungen, die er in der Seele anrichten kann (Kaurismäki selbst verbringt mehrere Monate im Jahr in Portugal).

Der Gag bestand meist darin, dass die Flucht nicht klappte, dass die Helden neben ihren Wodkafläschern sitzen blieben, stoisch wie der Stummfilmstar Buster Keaton und fast ebenso schweigsam, totale Kunstgeschöpfe, aber mit echter Würde. Und wenn sie doch mal irgendwo ankommen, wie die Musiker in „Leningrad Cowboys Go America“ (1989), dann nur, um noch grandioser zu scheitern als zu Hause.

Warum der Film nicht in seiner Heimat spielte, wurde Kaurismäki bei der Premiere von „Le Havre“ auf dem Festival von Cannes gefragt. Antwort: „Niemand ist so verzweifelt, dass er nach Finnland kommen will.“

MARTIN WOLF



Darsteller Wilms, Miguel in „Le Havre“

gelten: Kurz vor seinem Tod hat der Mann noch bezahlt.

Marcel ist ein guter Mensch: Er versteckt Idrissa in seiner Wohnung. Dort ist gerade Platz, denn Marcells Frau muss ins Krankenhaus. Arletty ist todkrank, aber das ahnt er nicht, als er sich auf die Suche nach den Angehörigen des Jungen macht, eine Odyssee durch Migrantenviertel, Abschiebegefängnisse und Flüchtlingslager.

So realistisch wie in diesen Szenen sah die Welt bei Kaurismäki noch nie aus: hartes Neonlicht, Sicherheitsschleusen, ruppige Vollzugsbeamte, das Ganze angereichert mit echten Fernsehberichten von der Räumung eines Flüchtlingslagers